

Von Mimigernaford nach Münster

Zur Kontinuität der Besiedlung des Domplatzes in Münster

Martin Kroker

Im Jahr 2004 konnte ein Forschungsprojekt zur Besiedlung der Domburg in Münster zum Abschluss gebracht werden, dass von vier Partnern: dem Bistum Münster, der Stadt Münster, dem Landschaftsverband-Westfalen Lippe und dem Land Nordrhein-Westfalen getragen wurde.

Projekt Domburg

Neben Arbeiten zur Geschichte des Domklosters (A. Pesch) und zu Ausgrabungen auf dem Domherrenfriedhof (M. Schneider, C. Holzthier) stand die Erforschung der Siedlung auf dem Domhügel abseits des sakralen Bereichs im Mittelpunkt des Interesses. Elf Grabungen unterschiedlichen Umfangs und einige kleinere Sondagen, die zwischen 1949 und 2000 durchgeführt wurden, konnten in die Auswertung einbezogen werden. (Abb. 1) Von besonderem Interesse waren die Grabungen des Münsteraner Archäologen Wilhelm Winkelmann, der seine Ergebnisse nur in äußerst knapper Form, aber mit großer Wirkung in Forschung und Öffentlichkeit präsentiert hatte.

Die Vernichtung des frühmittelalterlichen Archivbestandes bei der Eroberung Münsters durch den sächsischen Herzog Lothar während des Investiturstreits lässt der archäologischen Forschung eine besondere Bedeutung zukommen. So sind Form und Standort der ersten Kirchen bis heute ungeklärt. Hat der erste Bischof Liudger bei seiner Ankunft 793 hier mit der Klostergründung das erste Gotteshaus errichtet oder gab es schon eine frühere Missionsstation? War die Kirche des Domklosters

Die ersten Kirchen

Abb. 1: Plan der Grabungsstellen im Bereich des Domplatzes.



auch die Domkirche des 805 eingerichteten Bistums oder war eine nördlich des Doms zu lokalisierende Kirche, die in späteren Quellen als „Alter Dom“ bezeichnet wurde, die erste Bischofskirche? Auch die Archäologie konnte hier bisher keine sicheren Fakten liefern, denn eine umfassende archäologische Erforschung des heutigen Doms steht anders als in den weiteren westfälischen Bistümern noch aus.

Die Grabungen von M. Schneider zwischen 1987 und 1989 auf dem Domherrenfriedhof (15), haben die sogenannte Kirche des „Alten Doms“ freilegen können. Der einschiffige Bau mit eingezogenem Rechteckchor datiert in das frühe bis mittlere 9. Jahrhundert. Er überlagerte einen Friedhofshorizont, der einen älteren Kirchbau unter dem heutigen Dom annehmen lässt.

Ausgrabungen im Bereich des Überwasserkloster an der der Domburg gegenüberliegenden Seite des Flüsschens Aa haben deutliche Hinweise auf Siedlungstätigkeit lange vor der Gründung des 1040 geweihten Klosters ergeben. In diesem Zusammenhang wurde die Möglichkeit erwogen, einen Steinbefund unter dem Kloster des 11. Jahrhunderts als erste Kirche der frühmittelalterlichen Siedlung anzusprechen (G. Isenberg).

Das Domkloster Deutlich zu fassen sind im archäologischen Befund die Klostergebäude des 10.–13. Jahrhunderts nördlich der Ostseite des Doms (14). Dort konnten auch die Reste karolingischer Gebäude nachgewiesen werden. Die genaue Untersuchung der Grabungsdokumentation durch A. Pesch und die Grabungen Schneiders haben keine Anhaltspunkte für die Annahme einer Klausur unmittelbar nördlich des Doms also im Bereich des Domherrenfriedhofs geliefert, so dass das Kloster des 9. Jahrhunderts vermutlich auch im Osten am Standort der späteren hochmittelalterlichen Anlage gesucht werden muss und damit eine Kontinuität des Standorts der Klostergebäude vom 9. bis zum 13. Jahrhundert gegeben ist. Fraglich erscheint, ob in karolingischer Zeit hier ein „echtes“ Kloster mit vollständiger Klausur vorhanden gewesen ist.

Die profane Siedlung Die Vita des Gründerbischof berichtet, dass der heilige Liudger sein Kloster an einem Ort namens *Mimigernaford* einrichtete. Der sächsische Name verweist auf eine Furt in der Nähe der Sippe eines Mimigern. In Anlehnung an den Verfasser der Paderborner *Translatio S. Libori* wird für die sächsischen Bischofsstädte von nennenswerten Vorgängersiedlungen am gleichen Ort ausgegangen. Da es nämlich in Sachsen keine Städte gab, die nach dem Kirchenrecht eigentlich Voraussetzung für die Einrichtung von Bistümern sind, habe man die neuen Bistümer an verkehrs- und volkreichen Plätzen (*populi frequentia*) eingerichtet. Nach den Interpretationen W. Winkelmanns konnten Spuren solcher Siedlungen sowohl in Münster als auch in Paderborn nachgewiesen werden, auch für Osnabrück, Verden oder Halberstadt sind entsprechende Überlegungen getätigt worden.

An fast allen Grabungsstellen in Münster wurden Reste einer vorgeschichtlichen Besiedlung freigelegt. Ihre Zuweisung in die römische Kaiserzeit ist über das Fundgut mit typischer Keramik eindeutig zu belegen. Das Gros dieser Funde datiert, wie bereits von Winkelmann erwähnt, in das 2. und das 3. Jahrhundert n. Chr. Einzelstücke reichen auch bis in die Zeit um Christi Geburt und die vorrömische Eisenzeit zurück, wenige Stücke könnten auch dem 5./6. Jahrhundert n. Chr. angehören. Dann folgt ein deutlicher Siedlungsabbruch. An der Westseite (Windkante) wird diese Diskontinuität der Besiedlung auch an größeren sterilen Sandschichten (Verwehungen) zwischen den kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Schichten deutlich. An der Ostseite ist der kaiserzeitliche Horizont stratigraphisch nur schwer von den anschließenden erheblich jüngeren Kulturschichten zu trennen.

Der Bruch ist sogar noch etwas größer und länger als bisher angenommen, denn die von Winkelmann beschriebene und postulierte

zweite Siedlungsphase des 7. und 8. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit sächsischen Einwanderern, die Eingang in alle Standardwerke, in die Museumspädagogik und auch in überregionale Forschung gefunden hat, muss neu überdacht werden.

Wenn man die von Winkelmann beschriebenen Bereiche dieser Siedlung genau betrachtet, bleiben schon nach seinen Darlegungen nur zwei Befunde übrig. Zum einen die Grubenhäuser an der Domgasse – aus diesem Befund ist eine den ganzen Domplatz bedeckende Grubenhaussiedlung rekonstruiert worden – und zum anderen Öfen und Feuerstellen am Horsteberg, die der Ausgräber ebenfalls der sächsischen Siedlungsphase zuordnete. Als dritter Befund ist noch ein von Ph. Hömberg im Osten der Domburg ausgegrabener Holzbrunnen zu nennen. Hömberg hat ihn, da er unter der Befestigung lag, die der Zeit Liudgers zugeordnet wurde, ebenfalls als sächsisch beschrieben. Die Grubenhäuser an der Domgasse – insgesamt sechs – enthielten zahlreiche Fundstücke. Mit Ausnahme des Grubenhauses im Norden wiesen alle anderen Verfüllungen im Fundgut bemalte rheinische Importkeramik Pingsdorfer Art auf. Dies datiert ihre Aufgabe in das 10. Jahrhundert. Beim Haus III kommt sogar das 11. Jahrhundert in Frage. Die bekannte „sächsische“ Knochenwerkstatt oder Kammmacherei enthielt neben den zahlreichen Knochen mit Bearbeitungsspuren vor allem Kugeltöpfe: dunkle handgemachte, grobgebrannte Irdenware, auch rötliche geglättete oder polierte Ware, dann Keramik der sogenannten Hunneschansware, die an das Ende des 9. und an den Anfang des 10. Jahrhunderts gesetzt wird. Neue Beiträge von M. Sanke und von A. Kottmann zu Meschede haben die Datierung bestätigt bzw. nicht widerlegt. Auch an der Domgasse fand sich ein Beleg für die Chronologie des frühen Pingsdorfhorizonts mit einer Münze Ludwig des Kindes, des letzten ostfränkischen Karolingers (900–911), aus dem Grubnhaus der Knochenwerkstatt.

Die Gruben schneiden in eine dunkelgraue Oberfläche. Auch in dieser Schicht finden sich Kugeltopffreste der einheimischen Grauware und die erwähnte geglättete Ware. Daneben erscheinen in Einzelstücken auch Kumpfränder sowie rheinische Keramik Badorfer Art und am Michaelisplatz die bekannte Kreuzfibel, die in die Zeit um 800 zu datieren ist. Die Öfen am Horsteberg schnitten ebenfalls in diese Oberfläche ein, lagen jedoch unter einem Laufhorizont auf dieser Oberfläche, gehören damit immerhin ins frühe 9. Jahrhundert, vielleicht in die Zeit der Gründung des Domklosters.

Auch der dritte „sächsische“ Fund, der Brunnen, lässt sich nicht weiter so interpretieren. Erstens schnitt er ebenfalls in die erwähnte Oberfläche des 9. Jahrhunderts ein. Zweitens wurden zwei damals geborgene Hölzer durch das Labor der Universität Köln dendrochronologisch auf 888 ± 5 , ein drittes mit Waldkante auf 889 datiert. Als Konsequenz ist damit nicht nur die Annahme einer sächsischen Siedlung nicht zu halten, sondern auch die bisherige Datierung der Befestigung.

Auch eingedenk der Tatsache, dass es nur wenige Aufschlüsse auf dem eigentlichen Domplatz gab, verdichtet sich die Überlegung, die sächsische Siedlung *Mimigernaford*, von der nach diesem Forschungsstand nur noch der Name existiert, hat nicht auf dem Domhügel gelegen. Dies deutet sich auch für andere norddeutsche Bischofsstädte an. In Osnabrück ist ein ursprünglich ebenfalls „sächsischer Befundhorizont“ auf eine einzige und auch noch sehr vage Stelle geschrumpft. In Minden existieren Funde aus einem unter der karolingischen Domkirche liegenden Befundkomplex. Dazu gehören auch zahlreiche Kugeltopfscherben, so dass auch dieser Befund eher in die Missionszeit Ende des 8./Anfang des 9. Jahrhunderts gehören dürfte. Auch in Hildesheim und in Bremen sind im Bereich der Domburg keine Fundkomplexe des früheren 8. Jahrhunderts erkannt worden, in Bremen möglicherweise im Umfeld der Domburg. Nur in Paderborn am Hellweg und in günstiger Siedlungslage an warmen Quellen



Abb. 2: Die Domburg im 9./10. Jahrhundert (Phase II).

ließen sich geringe Reste einer Siedlung des 8. Jahrhunderts unter der Pfalz nachweisen.

Die Vorgängersiedlung *Mimigernaford* ist auf dem linken Aaufer zu vermuten. Eine zentrale Rolle könnte dabei dem Bispinghof zukommen, der als Zentrum des Grundbesitzes des Bistums wohl keine Neugründung sondern ein vor der Christianisierung bestehender großer Hof gewesen ist. Die jüngsten Grabungen der Stadtarchäologie Münster im Bereich des Überwasserklosters haben eine deutlich vor der Gründung des Klosters im Jahr 1040 anzusetzende Siedlungstätigkeit ergeben.

Phase II: Die Siedlung des 9./10. Jahrhunderts

Neben den erwähnten Öfen und der fast überall auftretenden Oberfläche ließen sich einige Befunde dem 9. Jahrhundert zuordnen. Neben den ebenerdigen von Palisaden eingefassten Pfostengebäuden am Michaelisplatz (5) wurden auf dem Areal der Post (2), unter dem Regierungspräsidium (8), am Markt-WC (3) und auf dem Grundstück der Landesbank (11) ebenfalls Spuren solcher Häuser freigelegt.

Die Pfostengebäude mit einer Fläche von 15–30 m² unterschieden sich erheblich von den bekannten großen Langhäusern in den ländlichen Siedlungen, deren Laufzeit auch nach der karolingischen Eroberung weitergeht. Trotzdem dürfte es sich auch um Wohngebäude handeln. Da hier keine Bauern mit Viehställen und Speichern siedelten, sondern Handwerker und vielleicht auch Händler, die ihre Werkstätten in den kleinen Grubenhäusern, wie an der Domgasse (Abb. 3) hatten, wären sie als kleine Wohngebäude zu erklären. Sichere Nachweise für Wohngebäude wie etwa eine Feuerstelle waren nicht vorhanden. Die meisten Gebäude sind erst auf tiefem Niveau erfasst worden und waren nur noch an den Pfosten bzw. den Pfostengruben zu erkennen. Ausnahmen waren das eingetiefte Gebäude auf dem heutigen Marktplatz und ein Haus am Regierungspräsidium. Bei beiden haben die Ausgräber einen Fußbodenestrich freigelegt und dokumentiert, der jeweils deutliche Brandschäden aufwies.

In den zahlreichen Grubenhäusern, insgesamt sind ca. 40–50 im Bereich der Domburg erkannt worden, fanden sich neben den Hinweisen auf Knochenhandwerk und Metallverarbeitung auch mehrere Webgewichte



Abb. 3: Grubenhäuser an der Domgasse.

und Spinnwirtel, sowie manchmal wannenartige Vertiefungen am Boden, die im Bereich der ländlichen Siedlung mit den schweren Webrahmen in Verbindung gebracht werden. Diese Siedlungsform aus nicht sehr großen Wohngebäuden und verschiedenen Werkgruben dürfte das Bild der Siedlung in der Domburg bis zum fortgeschrittenen 10. Jahrhundert geprägt haben. Nördlich des Domklosters am Horsteberg ließen sich keine ebenerdigen Pfostengebäude sondern neben den Öfen des früheren 9. Jahrhunderts nur einige kleinere Gruben erkennen. Aber an den anderen Stellen – und es handelt sich bei den untersuchten Arealen fast ausschließlich um Randbereiche – scheint die Bebauung im 10. Jahrhundert relativ dicht zu sein, auch wenn man bedenkt, dass die Laufzeit eines Grubenhauses nicht überschätzt werden darf. In diesem Zusammenhang könnte an ein erstes Ausweichen auf Bezirke außerhalb der Immunität gedacht werden. In Frage kommt hier der Bereich östlich der Domburg um den späteren Prinzipalmarkt.

Bis dahin aber gilt: die Domburg ist die *civitas* und damit genau das geworden, was der Verfasser der *Translatio S. Libori* noch vermisst hat.

Durch die Datierung des Holzbrunnens, der unterhalb des Holzerdewalls freigelegt wurde, auf 889 kann die bisher in die Zeit des Gründerbischofs datierte Befestigung nicht mehr vor 900 angesetzt werden. Die Befestigung setzte sich aus einem 6–8 m breiten Erdwall und einem 8–20 m breiten und bis zu 4 m tiefen Sohlgraben zusammen. An der Vorderseite des Walls befand sich im Osten der Domburg eine mehrere Meter hohe Holzwand, von der sowohl die mächtigen Wallpfosten als auch Spuren der verbindenden Bretter nachgewiesen wurden. Die innere Wallseite war ebenfalls durch Pfostenreihen – jedoch von erheblich geringerer Stärke – gesichert, die ein Abrutschen des Walls verhindert sollten. Zwischen Wall und Graben erstreckte sich eine bis zu 4 m breite Berme. Aufgestapelte Grasplaggen (Grassoden) sicherten die Wallschichten gegen ein Abrutschen in den Graben.

Die Befestigung

Diese aufwändige Befestigungsart erschien nur nördlich und südlich des Michaelistores im Osten der Domburg. An der gesamten Nordseite der Domburg waren der Wall und der Ansatz des Grabens neben einigen Plaggenlagen deutlich sichtbar. Die Holzwand existierte aber nicht. Statt dessen befand sich an der Außenseite des Walls ein Streifen von knapp einem Meter Breite aus hochgestapelten Plaggenlagen. Gegenüber einer Holzwand boten sie sicher den schlechteren Schutz, als Wand, die ein Abrutschen des Walls verhindern konnte, mögen sie aber genügt haben.



Abb. 4: Die Befestigung im Norden der Domburg. Über dem gekappten Plaggenwall lag die Burgmauer der Phase III.

Für eine spätere Anlage der Holzwand am Michaelisplatz gab es keine Anzeichen. So bleibt als Erklärung für die unterschiedliche Situation nur, dass genau dort kein natürlicher Schutz durch den Geländesporn vorlag und daher die aufwändigere Form der Befestigung gewählt wurde.

Ob es bereits mit der Gründung von Kloster und Bischofssitz eine Befestigung gegeben hat, lässt sich aus dem archäologischen Befund nicht beantworten. Durch den breiten und tiefen Graben könnten die Spuren älterer Anlagen vollständig verschwunden sein. Die karolingische Oberfläche wurde bei Anlage des Grabens geschnitten. An der Außenseite des Grabens war sie nicht mehr zu erkennen, so dass eine ältere Grenze der Siedlung im Bereich des Grabens gelegen haben muss.

Zur Problematik der Befestigung gehört die Frage nach den Toren, also nach den Zugängen in die Domburg. Historiker und Siedlungsgeographen haben seit längerem für die Annahme eines Tores aus karolingischer Zeit an der Ostseite der Domburg plädiert. Nach diesen Überlegungen interpretierte der Ausgräber 1953 den Befund eines Steingebäudes an der Domgasse (1) als Torhaus der karolingischen Befestigung, eine Überlegung, die sich aus mehreren Gründen nicht mehr halten lässt. Das freigelegte Gebäude gehörte zum einen in einen stratigraphisch jüngeren Zeithorizont und erstreckte sich zum anderen deutlich verschoben zur klar zu rekonstruierenden Linie der Befestigung im Osten der Domburg. Bei dem Gebäude dürfte es sich um einen der frühen profan genutzten Steingebäude des 10./11. Jahrhunderts handeln, die auch an anderen Stellen der Domburg nachzuweisen sind.

Dieser Befund widerlegt nicht die Existenz eines Tores an der Ostseite der Domburg. Es könnte etwa 10–15 m weiter östlich anzusetzen sein. Zu denken geben hier aber die fehlenden Befunde und Funde am Drubbel, so dass eher für eine Lage näher am späteren Prinzipalmarkt zu plädieren ist.

Außerdem erscheint die Annahme eines einzigen Tores wenig wahrscheinlich. Die Verkehrslage, auf deren Rekonstruktion hier nicht weiter eingegangen werden kann, verweist auf einen weiteren Zugang im Südwesten der Domburg als Einmündung der rheinischen Strasse. Mit diesem Tor im Bereich des spätmittelalterlichen Tores an der Pferdegasse wäre auch ein Zugang von Westen in die Stadt ermöglicht. Voraussetzung ist eine Furt über die Aa im Südwesten, vielleicht die für die Siedlung namengebende Furt bei den Leuten des Mimigern. Eine zweite Furt im Norden für die Route nach Friesland entlang der Ems ist damit nicht in Frage gestellt.

Phase III: Die Siedlung im 11. Jahrhundert

Die Siedlung auf der Domburg besteht weiter. Kennzeichnend für diese Zeit ist das Entstehen von Bauwerken aus Stein. Die 1,40–2,10 m breite Burgmauer ersetzte Plaggenwall und Holzwand. Sie ist auf zahlreichen Parzellen nachgewiesen worden. Sie stand in etwa an Stelle der Holzwand, am Michaelisplatz (5) leicht dahinter und am Horsteberg (6) verlief sie auf der Plaggenwand, die eingeebnet wurde (Abb. 4). Die Wallschüttungen dahinter haben weiter bestanden ebenso wie der Graben im Osten. Die Mauer datiert sicher deutlich nach 900 und sicher deutlich vor 1100. Mehr Aussagen erlaubt der archäologische Befund allein nicht. Als Datierungsvorschlag könnte die Zeit um 1000 genannt werden. Nicht weil dies genau der Mitte des möglichen Zeitrahmens entspricht, sondern weil vergleichbare Bauprojekte in anderen Domstädten in dieser Zeit angegangen wurden. Die berühmte Bernwardsmauer in Hildesheim, der Neubau der Paderborner Befestigung durch Bischof Meinwerk im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts, der Ausbau der Bremer Befestigung, der nach Adam von Bremen in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts anzusetzen ist und der Bau einer Steinmauer um den Mindener Dombezirk, der archäologisch um 1000 datiert wird, ähnlich wie die Steinmauer um den Essener Stiftsbezirk sind Beispiele für den Neubau von repräsentativen Steinbefestigungen an Stelle der alten Holz-Erdwälle.

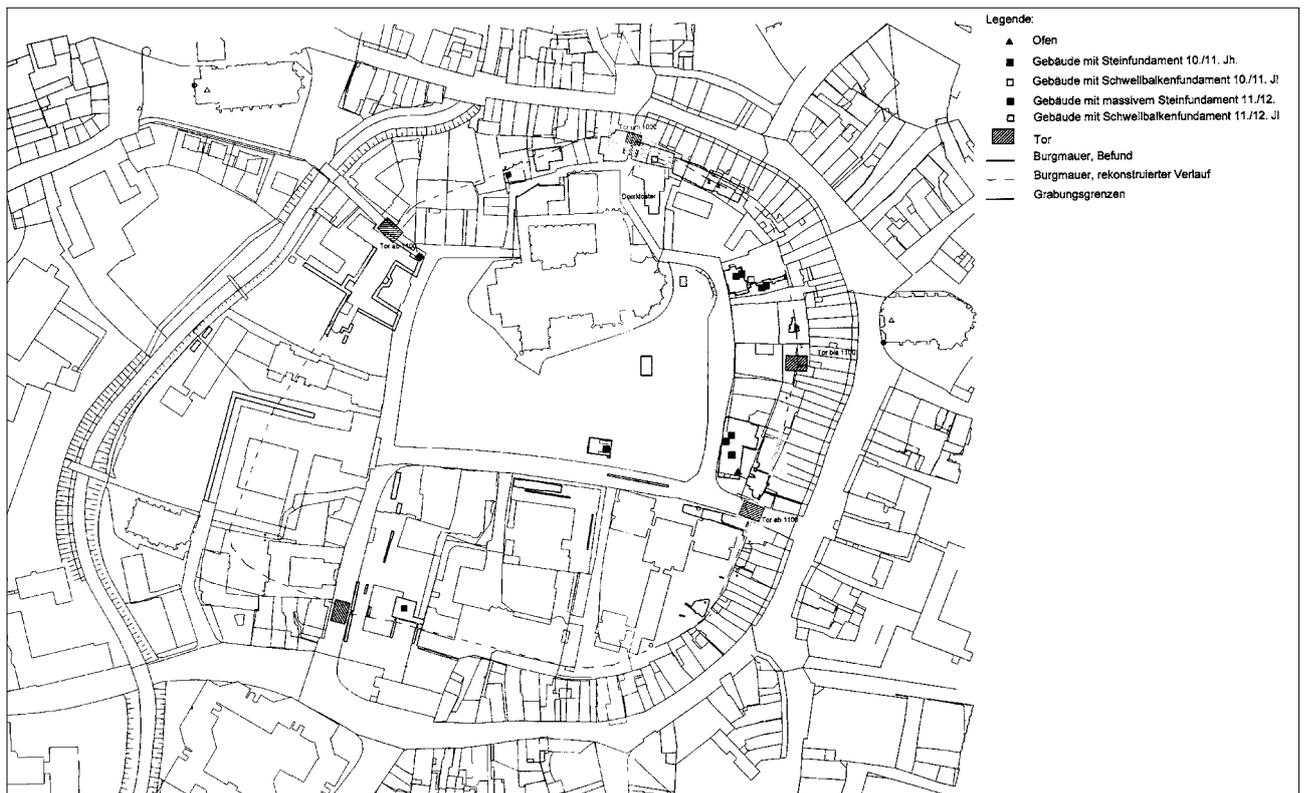


Abb. 5: Die Domburg im 11. Jahrhundert (Phase III).

Neben dem Bau der Burgmauer könnten noch im ausgehenden 10. Jahrhundert die ersten Steingebäude in der Domburg errichtet worden sein.

Das bisher als Torhaus gedeutetes Gebäude an der Ostseite der Domburg gehört in diesen Horizont. Einen ähnlichen Befund erbrachte die Untersuchung im Westteil des Grundstücks an der Domgasse (1) am Domplatz. Über dem Grubenhaushorizont wurden die Reste zweier Steingebäude deutlich. Das ältere Gebäude war bei Fundamentstärken von 35–40 cm mindestens 7 x 5 m groß. Es wurde von einem jüngeren, massiven Bau mit 9,50 x 7,00 m mit Fundamentstärken von 90–100 cm überbaut.

Weitere Steingebäude sind am Michaelisplatz (5) erfasst worden. Nach einer Erneuerung des Fußbodens wurde ein erstes Gebäude abgerissen, das exakt die Stelle eines großen Grubenhauses eingenommen hatte. Analog zu den Gebäuden an der Domgasse entstand ein Neubau in der Form eines Steinwerks. Das Haus war 6,0 x 5,9 m groß, die Fundamente waren 60 cm stark. Ein gut erhaltener Estrich im Innenraum und ein aufwändig gestalteter von Steinfundamenten eingefasster Eingangs-



Abb. 6: Steingebäude des 11. Jahrhunderts am Michaelisplatz.

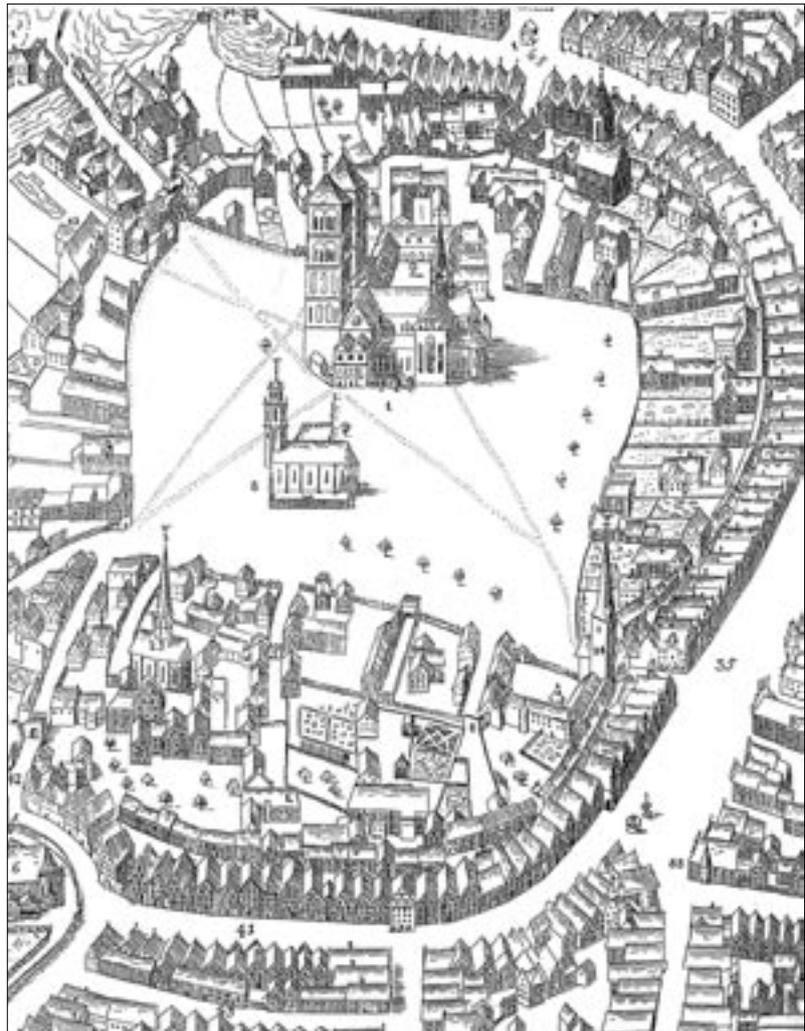


Abb. 7: Die Domimmunität in der frühen Neuzeit. Ausschnitt aus dem Plan Alerdincks von 1632.

bereich mit mehreren nach Osten ansteigenden Stufen wurde ebenfalls freigelegt (Abb. 6).

Unmittelbar südlich davon befand sich ein ähnliches Gebäude. Die Fundamente waren ausgebrochen. Fußbodenestrich und der Eingang mit Treppe im Süden waren aber besonders gut zu erkennen. Deutlicher noch als an der Domgasse wurde hier, dass das Niveau der Fußböden unter dem Niveau im Außenbereich gelegen hat. Die Gebäude waren also eingetieft und verfügten über eine Art Halbkeller.

Zahlreiche Funde aus der Verfüllung passen zu denen der jüngeren Gebäude an der Domgasse. Auch diese Häuser wiesen deutliche Brandspuren auf. Funde mit größeren Teilen von Gefäßen späterer Pingsdorfer Keramik und Einzelstücke Paffrather Ware sprechen für eine Aufgabe des Gebäudes Ende des 11./Anfang des 12. Jahrhunderts. Gleiches gilt für die Reste eines weiteren Steinbaus unter dem Markt-WC (3), der wieder exakt an Stelle des älteren eingetieften Pfostenbaus lag. Der an mehreren Orten nachgewiesene Brand, der möglicherweise mit der gewaltsamen Eroberung der Domburg während des Investiturstreits im Jahre 1121 durch den sächsischen Herzog Lothar von Süpplingenburg zusammenhängt, hat Anlass zu einer beschleunigten Umgestaltung des Areals gegeben.

Erste Anzeichen für den Umbruch waren Veränderungen, die Bischof Burchard Anfang des 12. Jahrhunderts an der Befestigung durchführen ließ. Auf die Entwicklung der Marktsiedlung am Prinzipalmarkt reagierte man mit der Verlegung des Tores im Osten der Domburg. Das neue, nach einer Kapelle im Obergeschoss Michaelistor genannte Bauwerk lag genau gegenüber dem Zentrum der Marktsiedlung, dem späteren Rathaus. Nachdem bereits im Norden der Anlage im Zusammenhang mit dem Neubau

der Mauer um 1000 ein Tor am Horsteberg errichtet wurde, das eher die Bedürfnisse der Bewohner des nahe gelegenen Domklosters bediente, entstand vielleicht ebenfalls unter Bischof Burchard ein weiteres Tor im Osten gegenüber dem 1040 gegründeten Kloster St. Marien-Überwasser.

Nachdem sich die Siedlung kontinuierlich über 300 Jahre entwickelt und sich längst auf die außerhalb der Befestigung liegenden Bereiche ausgedehnt hatte, erfolgte im 12. Jahrhundert – durch den Brand der Siedlung beschleunigt – ein Bruch. Wie in anderen Bischofsstädten auch wurde die Domburg in eine geistliche Domimmunität umgewandelt. Die Laien verließen den 7,5 Hektar großen Bezirk und siedelten sich außerhalb der Domburg an. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts entstand so die mittelalterliche Stadt Münster auf einer Fläche von über 100 Hektar. Die Domherren errichteten repräsentative Kurien an der Innenseite der Domburgmauer. Die Schauseite dieser Gebäude ist nach Innen zum Dom gewandt. Die Grabungen zeigten, obwohl mangels Zeit und Interesse kaum dokumentiert, immer wieder Reste dieser hoch- und spätmittelalterlichen Steingebäude. Durch Lage und Größe unterschieden diese sich von den vorher beschriebenen Steinhäusern der Phase III, die noch die Orientierung der Pfosten- und Grubenhäuser aufwiesen. Einen Abschluss fand der Umbruch mit dem Neubau der Immunitätsmauer im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts. Sie wurde nach einem über 100 Jahre dauernden Streit zwischen Domherren und Bürgern um die Fläche des breiten Domburggrabens in etwa auf der Mitte des Grabens errichtet. Einige Kurien, deren Außengrenzen bisher im Bereich der Burgmauer lagen, wurden bis an die neue Grenzmauer verlängert. Zu den weiteren spätmittelalterliche Veränderungen zählte die endgültige Aufgabe des Domklosters im 14. Jahrhundert mit dem Neubau des Kreuzgangs ohne Konventsgebäude nördlich des Doms ebenso wie die Verlegung der bischöflichen Residenz von ihrer alten Stelle im Nordwesten des Doms an das Michaelistor (Abb. 7).

In der Barockzeit wurden einige der Kurien zu repräsentativen Dreiflügelanlagen umgebaut.

Einen Kontinuitätsbruch verursachte erst wieder die Säkularisation. Die Immunität wurde aufgelöst, die südliche Hälfte wurde staatlichen Einrichtungen der preußischen Provinzhauptstadt vorbehalten, während die Nordhälfte unverändert vom Bistum genutzt wurde und viele Strukturen erhalten blieben. Baulich geschah auch im Süden zunächst nur wenig. Die neuen Machthaber nutzten die bestehenden Gebäude. Erst in der Gründerzeit entstand das neue Regierungspräsidium an Stelle der

Phase IV: Die spätmittelalterliche Immunität

Phase V: Der Domplatz in der Neuzeit

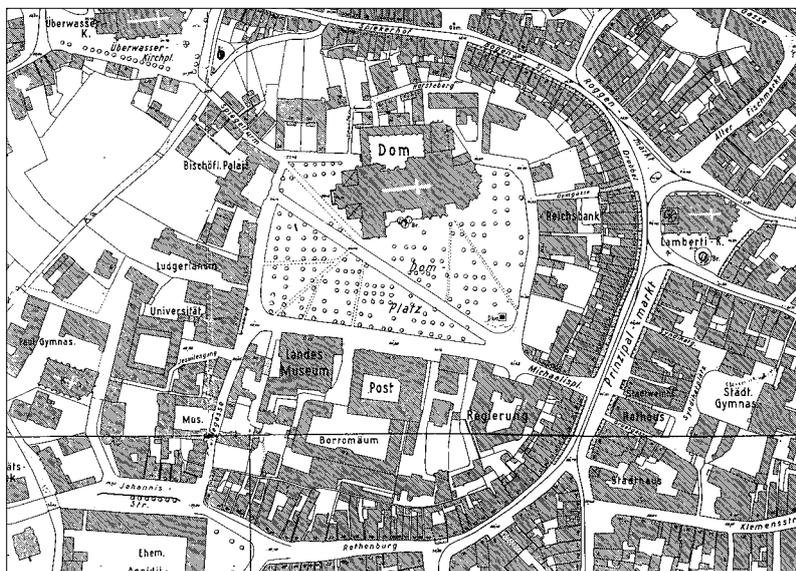


Abb. 8: Der Domplatz vor dem 2. Weltkrieg. Ausschnitt aus dem Stadtplan 1934.

Dr. Martin Kroker
Westfälisches Museum für Archäologie, Museum
in der Kaiserpfalz
Am Ikenberg, D-33098 Paderborn
martin.kroker@lwl.org

bischöflichen Residenz, die Hauptpost an Stelle der alten Dompropstei, das Westfälische Landesmuseum sowie Gebäude der Universität und das kirchliche Borromäum an Stelle weiterer Kurien (Abb. 8).

Eine noch größere Zäsur erbrachte der Zweite Weltkrieg, verbunden mit zahlreichen Zerstörungen und fast noch zahlreicheren Modernisierungen der sechziger Jahre, die im Neubau des Regierungsgebäudes und des Westfälischen Museums für Archäologie 1966 und 1967 ohne ausreichende archäologische Beobachtung gipfelten.

Quellen Vita Sancti Ludgeri, hrsg. v. W. Diekamp (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 4), Münster 1881.

Literatur Ellger, Otfried: Mimigernaford. Von der sächsischen Siedlung zum karolingischen Bischofssitz Münster; in: Stiegemann, Christoph/Wemhoff, Matthias (Hrsg.): 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Ausst.-Kat. Paderborn. Mainz 1999, III 386–393.
Freise, Eckhard: Vom vorchristlichen Mimigernaford zum honestum monasterium Liudgers; in: Jakobi, Franz-Josef (Hrsg.): Geschichte der Stadt Münster 1. Münster 1993, 1–52.
Geisberg, Max: Die Stadt Münster I-VI. Die Ansichten und Pläne. Grundlagen und Entwicklung. Die Befestigung. Die Residenzen der Bischöfe (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 41,1-6). Münster 1932–1941.
Hömberg, Philipp R.: Die Ausgrabungen auf dem Domhof; in: Münster, westliches Münsterland, Tecklenburg, 2 (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 46). Mainz 1981, 1–18.
Isenberg, Gabriele: Stadtarchäologie als Sicherung und Erschließung historischer Boden- und Baubefunde; in: Jakobi, Franz-Josef (Hrsg.): Geschichte der Stadt Münster 1. Münster 1993, 411–446.
Isenberg, Gabriele/Rommé, Barbara (Hrsg.): 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster. Ausst.-Kat. Münster. Mainz 2005.
Kirchhoff, Karl-Heinz: Stadtgrundriß und topographische Entwicklung; in: Jakobi, Franz-Josef (Hrsg.): Geschichte der Stadt Münster 1. Münster 1993, 447–484.
Kohl, Wilhelm: Das Domstift St. Paulus zu Münster (Germania Sacra N. F. 17/1; Das Bistum Münster 4/1). Berlin 1987.
Kroker, Martin: Die Siedlung Mimigernaford und die Domburg im 9. und 10. Jahrhundert; in: Isenberg/Rommé 2005, 229–242.
Lobbedey, Uwe/Scholz, Herbert/Vestring-Bucholz, Sigrid: Der Dom zu Münster 793–1945–1993 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 26,1). Bonn 1993.
Pesch, Alexandra: Der Dom zu Münster. Das Domkloster. Archäologie und historische Forschung zu Liudgers *honestum monasterium in pago Sudergoe*. Die Ausgrabungen 1936–1981 am Horsteburg in Münster (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 26,4). Mainz 2005.
Prinz, Josef: Mimigernaford – Münster. Die Entstehungsgeschichte einer Stadt. Münster³1981.
Schneider, Manfred: Der St. Paulus-Dom in Münster. Vorbericht zu den Grabungen im Johanneschor und auf dem Domherrenfriedhof („Alter Dom“); in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 6 B, 1991, 33–78.
Thier, Bernd: Spuren des Alltagslebens in Mimigernaford. Archäologische Funde zur frühen Stadtgeschichte Münsters aus dem 9. bis 12. Jahrhundert; in: Isenberg/Rommé 2005, 255–270.
Winkelmann, Wilhelm: Ausgrabungen auf dem Domhof in Münster; in: Schröer, Alois (Hrsg.): Monasterium. Festschrift zum siebenhundertjährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster. Münster 1966, 25–54.